

männlichen Mittelstandes, schwarzer Bra-
tenrock und altmodischer Zylinder, in
ganz Europa vollständig die gleiche
ist, also ein Umzug der jugo-
slawischen Kriegervereine in Ragusa
sich in gar nichts von einem pom-
merschen in Stolp unterscheidet. Und
selbst in der wunderbaren märchenhaften
afrikanischen Nacht, zur Feier von Mo-
hammets Geburtstag, als der Kalif mit dem
Großwesir aus der Moschee heraustrat
auf die kleine weiße orientalische Straße:
Trommelwirbel, Sklaven und — ein rich-
tiger friderizianischer Militärmarsch be-
gleitete ihn bis zum Palast. Der spani-
sche Offizier belehrte uns —, die einzigen
Europäer, die dem nächtlichen Schauspiel
zusahen —, Friedrich der Große hätte die-
sen Marsch der spanischen Armee geschenkt.
Und dabei komme ich auf ein Thema, das
jeder Filmschauspieler, der in Spanien
war, als Haupterlebnis nach dem verlorenen
Weltkrieg nach Hause mitnimmt: diese
Deutschfreundlichkeit der spani-
schen Nation vom kleinsten Mann bis zu
den Spitzen der Behörden. Wir hatten
eine Panne auf dem Wege von Cadiz nach
Algeciras. Es war gegen Abend, wir konn-
ten schlecht sehen, die Dorfbevölkerung
stand ohne Anteilnahme in einiger Ent-
fernung von unserem Auto, nur die beiden
Gendarme in kühler amtlicher Sachlich-
keit neben uns. Auf einmal fragt der eine
unseren Dolmetscher: „Ach — sind das
Deutsche?“ — „Natürlich“, und plötzlich
ein ganz anderer geworden, schreit er zu
den Dorfbewohnern: „Aleman, Ale-
man.“ In demselben Augenblick war
das Bild verändert. Jeder lief, um irgend
etwas für uns Nützliches zu holen. Einige
steckten sofort ihre langen englischen
Wachsstreichhölzer an, andere holten
Laternen, und es war uns unmöglich,

irgend jemand ein Trinkgeld in die
Hand zu drücken. Man hatte uns na-
türlich zuerst für Engländer gehalten,
die da unten, in der Nähe von Gi-
braltar, bei den Spaniern nicht sehr be-
liebt zu sein scheinen. Als wir kurz nach
Kriegsende von unserer Marokko-Reise
nach Deutschland zurückkehrten, wurden
wir von unseren lieben Landsleuten
an der Zollgrenze nicht so freund-
lich behandelt. Nachdem man unserer
Mady Christians den ganzen Koffer
schon gründlichst untersucht hatte
und ein kleines, altes württember-
gisches Männle die stattliche Erscheinung
durchaus als Spionin feststellen wollte,
rief sie mich zum Schutz heran, der auch
ähnlich liebevoll an einer anderen Stelle
behandelt wurde. Ich hörte nur, wie Mady
energisch sagte: In dem Kuvert sind
nur Photographien aus Marokko.“ — Ah
— aus Marokko? — aus Marokko? Ah —
warum nit gar?“ Das ist dann lange
unser Schlachtruf geblieben, wenn wir
von wenig freundlichen deutschen Be-
hörden als friedliche Filmleute scheel an-
gesehen wurden. „Aus Marokko — war-
um nit gar?“

Und damit will ich auch schließen.
Was erzähl' ich da von solchen exotischen
Filmreisen? „Aus Marokko? Warum nit
gar?“ Wer Phantasie hat, erlebt die
Märchen und Visionen unserer Erde über-
all. Ein phantasiebegabter Mensch, der
seine Augen zu gebrauchen versteht und
sein Herz offen hält, vermag in der
sächsischen Schweiz die Romantik unseres
Planeten vielmehr zu genießen, als ein
Barbar auf den Südseeinseln oder auf dem
Mount Everest. Joachim Ringelnatz, der
Dichter, spielte mal in einem Atelier am
Wedding meine Großmutter. Er trug ein
rotes Kopftuch und sah verboten aus. Das